

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich zum ersten Mal zwei ungefähr gleich starke Gegner gegenüber in der Form moderner kleiner Divisionen mit drei Infanterieregimentern und Spezialwaffen. An den Manövern der 3. Division wirkte auch ein versuchsweise aufgestelltes Radfahrerregiment mit, bestehend aus zwei Radfahrerbataillonen und einer Abteilung Motorartillerie. Die Radfahrerbataillone waren zusammengesetzt aus drei Radfahrercompagnien (= Füsilier-Kp.) und einer motorisierten Mitrailleurcompagnie, die beim einen Bataillon über Mg., beim andern Bataillon über lafettierte Bmg. verfügte. Auch in den Manövern der 1. Division wurden Versuche mit einer motorisierten Mitrailleurcompagnie gemacht. Bei der Genietruppe wurden Versuche an- gestellt mit neuem Brückenbaumaterial, mit leichten Funkgeräten (Kurzwellen- sendern) und mit Lichttelephonie.

Die Gebirgstruppen sind im Laufe dieses Jahres samt und sonders mit dem Karabiner 1911 bewaffnet worden, sodaß also in den sechs Gebirgsbrigaden das Langgewehr völlig verschwunden ist. Der Landsturm wurde mit dem Gewehr 1911 oder 96/11 bewaffnet, womit das alte Gewehr endgültig aus der Armee verschwindet und heute mit sämtlichen Infanteriewaffen die gleiche Munition verschossen werden kann.

Unter den militärischen *B e r o r d n u n g e n* usw. ist vor allem ein Bundesratsbeschluß hervorzuheben, der eine Vermehrung der Radfahrereinheiten um sechs Compagnien vorsieht. Sodann sind noch zu bemerken eine Vorschrift für die freiwillige außerdienstliche militärische Gebirgs- und Skiausbildung, die provisorische Organisation des Kriegshundendienstes, die Organisation des Lehrfilmwesens der Armee und die Organisation des Briefstaubendienstes.

Der Tod hat dieses Jahr reiche Ernte gehalten unter den höheren Führern. Neben Oberstkorpskommandant Biberstein (3. Armeekorps) und Oberstdivisionär Schué (Waffenchef der Kavallerie) sind vier Heereseinheitskommandanten gestorben, die zur Disposition des Bundesrates gestanden haben: die früheren Generalstabschefs Keller und Sonderegger, der einstige Hauensteinkommandant Oberstdivisionär Schieß und der einstige Infanteriewaffenchef Oberstkorpskommandant de Lorio. An Stelle Bibersteins wurde Oberstdivisionär Miescher zum Armeekorpskommandanten befördert und mit dem Kommando des 3. Korps betraut, während Oberst Bircher, der geistige Führer des schweizerischen Offizierskorps, das Kommando der 4. Division übernahm und damit endgültig den weißen Mantel des Chirurgen mit dem feldgrauen Waffenrock vertauschte.

Auf Jahresende treten die Oberstdivisionäre von Salis (St. Gotthard) und Bridel (Artilleriewaffenchef) zurück. Der Bundesrat ernannte den Kommandanten von St. Maurice, Oberst Marcuard, zum Waffenchef der Artillerie, Oberstdivisionär Tissot (1. Div.) zum St. Gotthard-Kommandanten, Oberst Combe (Generalstab) zum Kommandanten der 1. Division, Oberst Labhard (Generalstab) zum Waffen- chef der Kavallerie und Oberst Jakob Huber (Stabschef 3. U. K.) zum Komman- danten von St. Maurice.

Gottfried Zeugin.

Bücher Rundschau

Schweizer Neuerscheinungen.

Lina Truog-Saluz: Die Dose der Frau Mutter. (Reinhardt, Basel.)

Wer schon in Graubünden gewandert ist, erinnert sich der pompösen Herren-

sitze inmitten kleiner Dörfer und Städte. Bescheidene Kirchen weisen wappenge- schmückte Grabplatten auf. Haben sich auch einige Patrizierfamilien blühend er-

halten, liegt über manchem Stammhaus mit stauberblindeten Scheiben der wehmütige Hauch des Niedergangs. Es sind mehr als siebenzig Jahre her, seit den stolzen Junkern durch Bundesgesetz der fremde Kriegsdienst verboten wurde, und damit das Wirken ins abenteuerreiche Weite. In die letzten Zeiten der Militärkapitulationen mit dem Auslande, in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts führt uns die Dichterin. Ganz einfach und chronikartig erzählt sie vom Erlöschen der *Salek*. Nirgends eine romanhafte Verschlingung, von einer kleinen Verzahnung abgesehen, die etwas gezwungen die Hauptpersonen miteinander verbindet. Die Verhältnisse liegen am Anfang des Buches im Kerne da wie am Ende. Sie gleichen einem ruhvollen Bergsee; kaum daß an seinem Rande eine Welle im Tode verebbt oder zwei Wogen, von Liebe emporgetragen, ineinander strömen. Gebliffentlich geht die Dichterin einer dramatischen Szene aus dem Wege, wohl vom sichern Instinkt geführt, daß sie einer solchen nicht gewachsen wäre. Sie vermeidet dadurch ein Übermaß von Rührung, ein unechtes Pathos, die Fallgruben der Volksschriftstellerin. Sie erspart uns das Wiedersehen zwischen dem betagten Obersten Salek und seiner Jugendgeliebten. Die illegitime Tochter berührt zum ersten Mal in scheuer Verehrung die Hand des Vaters, wie er auf dem Totenbette liegt. Die Charakterzeichnung entspricht der schlichten Erzählung. Der junge Pfarrer Caraguth ist ein wirklich gläubiger Mann mit warmem Drange zum Guten. Der böse Geist lockt im frivolen Junker von Munzwick; eine Schulmeisterin mit scharfer Zunge verkörpert kleinstädtische Neugier und Klatschsucht. Eine gute Mutter wacht über dem Wohlergehen des Sohnes, und unbekümmert zieht ein gemütvoller Landstreicher vorbei. Die Erzählung verweilt behaglich auf Einzelheiten. Man fühlt die Vertrautheit der Dichterin mit der geschilderten Umwelt. Ihre Personen reflektieren reichlich über den Lauf der Welt; aber stets fühlt man sich auf dem sichern Grunde des Selbsterlebten.

Höhere literarische Ansprüche befriedigt

Ernst Zahn: Steigende Wasser. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Wer, ohne den Dichter zu kennen, nach dem Romane griffe, wäre ohne

Zweifel überzeugt von einem bedeutenden stilistischen Können, von der Gabe einer klar durchgeführten Komposition, von einer ansehnlichen Kraft, runde Gestalten gegeneinander auszuspielen, bedeutende, die Gegenwart bewegende Probleme anzupacken. Wer Zahn oft gelesen hat, leistet ihm weniger willige Gefolgschaft. Nicht daß dieser Roman ein Nachlassen der dichterischen Fähigkeit verspüren ließe. Er ist ein Alterswerk, von erlahmender Hand geschaffen. Reich und farbig erstehen die Begebenheiten; starke und ursprüngliche Leidenschaften der menschlichen Seele werden aufgewühlt. Dennoch beschleicht den mit Zahn Vertrauten ein beinahe unheimliches Gefühl. Was eben noch lebensnah vor seinen Augen stand, scheint zu erstarren. Die gewaltige Gotthardlandschaft wird zur Kulisse. Peter Zumbach, die Vollnatur, dem Reichtum und Volksgunst Land bedeuten, hat das Antlitz einer Maske, und gar Frau Rosa, die in den Anforderungen des Alltags erstickt, ist sie nicht die wohlbekannte Figur, die der Dichter mit wohlgefälligem Bedacht aus seinem Kasten nimmt? Freilich, das Spiel ist immer wieder abgeändert. Dieselben Charaktere erleben Neues. Die Herzensdürrer einer Mutter wirkt sich diesmal aus im Kommunismus des Sohnes, in der Sinnlichkeit einer Tochter, die Unfruchtbarkeit begehrt. Ein Gesicht ist jung und hat den Reiz des Ungewohnten. Das breite Lächeln des Polentkinds Anselma bezaubert nicht nur den alten Zumbach. Es zittert darin, was bei Zahn zu entschwinden scheint, das Erleben. Wenn die Fähigkeit, einen Vorwurf zu variieren, die Dichter ausmacht, steht Zahn an ihrer Spitze.

Doch es gibt andere Künstler, bei denen jeder neue Roman eine Entwicklungsstufe, eine Auseinandersetzung mit sich selbst bedeutet. Zu ihnen gehört **Guido Looser: Die Würde.** (Huber, Frauenfeld.) Der Dichter spaltet sich in zwei Persönlichkeiten: in Mario, den jungen Philosophiestudenten, der als Lehrer an einem Privatinstitut in enger Verbundenheit mit der Jugend wirkt, und den Haupthelden, den autodidaktischen Maler Karl Hauser. Es ist keine Seltenheit, daß Probleme der Dichtkunst im Roman ins verwandte Reich der Malerei versetzt werden. Unter den Mützen Hausers um seine Kunst versteckt sich das Ringen des Dichters um seinen Stil.

Dieselbe Ehrlichkeit, mit der Hauser dem Pfarrer gesteht, daß ein Christuskopf ihm zu schwer fiele, scheint Loosers Wert zu durchziehen, in der Voraussetzung, daß ein Jesusantlitz das Höchste an Menschlich-Göttlichem widerspiegeln. Karl Hauser geht vom Handwerk aus: er will der Natur, der Technik der klassischen Maler auf die Spur kommen; in beharrlichem Suchen das Geheimnis der Form, den innersten Sinn des Lebens ergründen. Ein Stilleben, ein paar Äpfel, sind dem Maler genug als Ausschnitt der Natur. So läßt Looser in einer Kaffeestube seine Blicke wandern und kann von den verschiedenen Schuhen der Besucher reizvolle Schlüsse auf Schicksale und Charaktere ziehen. Er notiert das Rot verlegener Scham, das den Hals eines Mädchens färbt; aber kühner in seiner Kunst als sein Held darf er sich bereits als Meister hinter eine leidenschaftliche Liebeszene wagen und den Girlstyp in seiner Lucie mit Erfolg festhalten. Mit fast weiblicher Einfühlung in kleinstes Drum und Dran beschreibt er einen Junggesellenhaushalt im Gebirge. In langen Gesprächen der beiden Freunde schält sich ihm eine Lebensanschauung heraus: ein Wissen um das Naturgewollte, ein Betonen der Unabhängigkeit vom äußern Schicksal, ein Eingestehen von Unzulänglichkeiten des Daseins, darüber doch die innere Würde des Menschen schwebt. Der Titel ist das Leitmotiv des Buches. Bei Tina Trug-Saluz ist die Schenkung „Der Dose der Frau Mutter“ an den aufopfernden Diener Stephan eine unbedeutende Nebenhandlung; bei Ernst Zahn werden die „Steigenden Wasser“ des neu errichteten Stausees, der alles Alte, gleichsam alles Fragliche des Daseins überspült, zum gut erwogenen Schlüsselpunkt.

Lyrik Adolf Böggtlin: Gesammelte Gedichte. (Mascher, Zürich.)

Wenn ein Dichter seine gesammelten Gedichte herausgibt, so liegt ein ganzes inneres Leben vor uns ausgebreitet. Der Haupteindruck bei Böggtlin ist ein goldenes Gleichmaß der Seele, eine innige Aufnahmefähigkeit gegenüber den Schönheiten von Kunst und Natur. Seine Gedichte bestechen weder durch bizarren Inhalt, noch durch Gewalttätigkeiten der Form. Anklänge an die Klassiker der Lyrik, an das Volkslied waren leicht nachzuweisen; aber Vornehmheit und

makellose Reinheit der Gesinnung lassen uns immer wieder zu dem schlichten blauen Leinenbände greifen.

Festliches Jahr. Gedichte zum Vortragen für Frühling und Pfingsten, Konfirmation, Karfreitag, Ostern, Muttertag, Augustfeier und Bettag, Allerseelen, St. Niklaus, Weihnachten, Sylvester und Neujahr, häusliche Feste. (Mascher, Zürich.)

Vielen Anlässen auf einmal will dieses Buch poetische Weihe verleihen, und man ist darauf gefaßt, manches Unzulängliche und Gemachte anzutreffen. Im ganzen ist die künstlerische Höhe der Sammlung nicht zu unterschätzen. Zwar machen sich einige, meist weibliche Dichter, ziemlich breit, die bei jeder Gelegenheit in die Leier greifen: wir verzeihen ihnen um ihrer annehmbaren Verse willen die Gemeinplätze des Inhalts. Zuweilen kann ein wirklicher Dichter nur unter Hemmung im Namen vieler aussagen: manches aus einem innersten Erlebnis hervorgegangene Gedicht eignet sich nicht zum Vortragen. Eine gewisse Unruhe geht von der Anthologie aus, weil neben der Hauspoesie auch Lyrik hohen Stiles steht; doch „wer vieles bringt, wird allen etwas bringen“. Eine Karfreitagslandschaft Hermann Hesses, das „Schweizergebet“ Alfred Hugenbergers zum ersten August, das eine oder andere fromme Lied Julie Weidenmanns oder das bekenntnishafte Geburtstagsgedicht Willi Hallers „Dir“ erstrahlen in der Kraft des Gefühls und in der Vollendung der Form, während die leichtere Muse schallhaft zwinkert beim Hochzeitsgedicht Meinrad Lienerts, einer Sylvesterzene Ernst Eschmanns oder dem Proßt Neijahr durchs Radio von Dominik Müller. Sophie Hämmerli — Martis Kinderlieder in Mundart grüßt man erfreut im Weiterblättern. Das Umschlagbild des grauen Leinenbandes, von Walter Diggelmann gezeichnet, ist ein Symbol der in der Natur dieser Sammlung liegenden etwas krausen Fülle des Inhalts.

Helene Meyer.

Mary Lavater-Sloman: Der Schweizerkönig. Verlag Mascher & Cie. A.-G., Zürich.

Es ist ein unbedingtes Verdienst, einer schweizerischen Leserschaft in diesen

wirren Zeiten einen bedeutungsvollen Wendepunkt in der Geschichte der Eidgenossenschaft ins helle Licht zu rücken. Denn die Unabhängigkeitsbestätigung, die Johann Rudolf Wettstein, der große Basler Bürgermeister, als Gesandter der Eidgenossen beim westfälischen Friedenskongress in die Friedensurkunde hereinbrachte, bedeutete eine unschätzbare Errungenschaft. Umso mehr, als Wettstein im Grunde nur das Interesse der Eidgenossenschaft, das er persönlich vertrat, nicht aber einen einigen, klaren Willen der Eidgenossen oder der Tagsatzung im Rücken hatte. Wie sehr da alles an der Kraft und Tüchtigkeit der Persönlichkeit des Gesandten hing, zeigt der vorliegende Roman klar und eindeutig. Ebenso läßt er uns hineinschauen in die Einzelheiten und den Gang eines solchen Friedenskongresses, in die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Gesandtschaften, der zeremoniellen französischen, der robusten schwedischen und der müden kaiserlichen. Die Verfasserin scheint sich in das historische Quellenmaterial gut und zuverlässig hineingearbeitet zu haben. Wettsteins opfer- und schmerzreiche Mission geht sehr zu Herzen. Am schlechtesten kommt dabei eigentlich der Roman weg. Nur eine etwas dünne, in die eigentliche Handlung kaum eingewobene Buben-Liebesgeschichte durchgreift das Gewebe des Geschehens, gut gezeichnet zwar, doch unzureichend, eine ernsthafte Spannung zu erzeugen und endlich wieder zu lösen. Trotzdem, das Buch ist gut, solid im Stoff und vornehm in der Form. Es wird gut sein, wenn recht viele zu dieser Lektüre greifen und sich ihre Gedanken darüber machen, unter was für Opfern die Eidgenossenschaft ihre Unabhängigkeit erworben hat.

Willy Stöckar.

Man konnte gespannt sein, wann endlich das neue Lebensgefühl der heutigen Generation, das sich vor allem im Sport einen so sichtbaren Ausdruck geschaffen hat, sich in der Kunst bleibend ausformen würde. Sicher ist zu erwarten, daß dieses Lebensgefühl, welches in so manchen Seiten gerade ein Nein war zu der Höchsteinschätzung des Geistes durch die vorhergehende Generation, daß dieses Lebensgefühl einen weiteren Weg hätte zu der Kunst hin, weil es dieser weniger schnell bedürfte. Andererseits müßte gerade die körperhafte Einstellung der

Jungen eine sinnliche Auffrischung der Kunst bedeuten, auf deren Offenbarung man sich freuen dürfte. Die diesjährigen Neuerscheinungen zeigen nun auch im schweizerischen Bezirke interessante Anfänge dieser Linie.

Susy Maync stellt uns mit ihrem „Frühling im Schnee“ (Verlag A. Francke, Bern) mitten in die Welt der Jungen hinein, die wochenlang in Stihütten haufen und dem sentimentalen und verbogenen Bürgerideal ihrer Eltern — wie sie meinen — entfliehen. Wir finden in dem Buch den Jargon der Jungen, wir finden ihr Glücksgefühl in der völligen Inanspruchnahme ihrer Körper, wir finden auch ihre Sentimentalität, die gerade dadurch belustigt, daß sie viel größer ist, als sie selber meinen. Und wir finden auch die tiefe Ausweglosigkeit vor allem sexuellen Problemen gegenüber. Komplizierte Sache, die Primitivität der heutigen Gebildeten. Wahrscheinlich doch schwieriger und — naturferner als ein Bekenntnis zu geistiger und vernünftig-willensmäßiger Regelung des Lebens es wäre. Das frische Buch von Susy Maync verläuft im Schnee, seinen Menschen hilft nur eine neue laufende Abfahrt, um sie die Luft der Stihütte, die gar nicht sehr weit von früherer Alkovenschwüle entfernt ist, vergessen zu lassen. Immerhin ist in dem resignierten Ende des kleinen Buches ehrliche Einsicht.

Der Roman von **Valentine Rhystadt**: „Der bunte Teppich“ (Verlag A. Francke, Bern), auch ein Erstlingswerk, das ähnliche Probleme behandelt, schürzt den Knoten bestimmter und recht vereinfachend. Glück und Unglück dieser zwei Baslerinnen, die jede auf ihre Weise an der Liebe scheitern, um dann durch ein happy end entschädigt zu werden, können nicht fesseln, da keine lebendigen Menschen uns entgegentreten und die Verfasserin selber uns nicht jenen Reichtum der Persönlichkeit zu geben hat, der es vielleicht verzeihen ließe, wenn nicht die Menschen des Buches sprechen, sondern sein Erzähler.

Stärker, weil dicht mit dem Geistigen verwoben und dichterisch geschaut, treffen wir den Typus des modernen Vitalismus in **Kurt Guggenheims** „Entfesselung“ (Schweizer Spiegel Verlag, Zürich). Einem jungen Studenten stirbt seine viel ältere Geliebte hinweg, in ihm ringen alte Liebe und neue Freiheit, Ge-

wissensqual ob diesem Kampfe verdichtet sich zur Selbstanklage und löst sich dann in der Liebe zu der Tochter der Geliebten, löst sich vollends in der Fahrt in die Ferne und in die Arbeit. Moralisch zu rechten wäre unangemessen diesem Buch gegenüber, denn zweifellos zeichnet es typische Menschen von heute, gibt es in der Kunst einen Teil heutiger Wirklichkeit wieder. Was man ihm aber vorwerfen könnte, ist eine gewisse Überfrachtung mit handlungsmäßigen Motiven, eine gewisse Kastlosigkeit und Vertrauenslosigkeit in die Tragkraft des einmal angeschlagenen Themas. Aber in solchem Vorwurf liegt Lob, liegt die Gewißheit, daß hier ein Mensch dichterischer Anlage spricht, der nur ganz seinen Weg zu finden brauchte. Die sinnliche Empfindsamkeit Guggenheims ist außerordentlich, sein Impressionismus behend und eigen. So ist auch die Herausbeschwörung Zürichs in seinem Werk von starker, zwingender Wirkung, wir finden unsere Stadt neu und wahr gesehen. Wenn auch Guggenheim in seinen Beschreibungen vielleicht hie und da etwas prunkt mit seinem — übrigens an französischen Autoren wohl entscheidend gebildeten — Können, so lebt doch auch das Zubiel aus derselben fruchtbaren Spannung, und wenn man dem Verfasser noch mehr Maßhalten wünscht, so tut das der Würdigung dieses wirklich zürcherischen Buches keinen Abtrag.

Noch ein neuer Roman zieht seine Nahrung aus dem Boden Zürich, es ist Bruno Humms „**Andreas Römer erzählt**“ (Verlag Rascher, Zürich). Zürichs Studentenviertel, Poly-Hörsäle, Italienerbeizen drängen sich zur literarischen Taufe und finden reichlichste Erwähnung während der über fünfhundert Seiten des Romans. Ja, Andreas Römer erzählt — und nicht zu knapp. Es gibt eine Erzählung von Gide, die ein geistreicher Kritiker einmal als das „Kunstwerk der hohlen Ruß“ kennzeichnete. Bis zuletzt sei man gespannt, um dann zu merken, daß hinter dem Ganzen nichts sei. Ironische Irrführung des Lesers, die nicht des literarischen Reizes entbehrt. Ich gestehe, daß ich im Laufe der fünfhundert Seiten mehrmals glaubte, es handle sich bei dieser breitspurigen Vertrauensseligkeit unbedeutender Ereignisse um eine hintergründige Verulkung minderer Alltäglichkeit. Zuletzt aber mußte ich doch fest-

stellen, daß alles Ernst war, daß Andreas Römer nicht augenzwinkernd, sondern von der Warte sogenannten Erlebens herunter uns erzählt, wie er statt eines passablen Ingenieurs ein — oder vielmehr kein — Dichter wird und beinahe gescheitert wäre an der vom Autor interessant gefundenen Unzuverlässigkeit eines reinen Instinktwesens. Daß sich doch so unwesentlich gesehene Wirklichkeit nicht damit begnügt, nötigenfalls auch einmal wirklich gewesen zu sein!

Erlöst greift man nachher zu einem anderen Erstlingswerk eines Schweizers, dem wie Guggenheims Buch das Frühwerk an die Stirn geschrieben steht. Es ist „**Jürg Reinhard**“ von Max Frisch (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin). Hier tritt uns die erlaubte Wirklichkeit entgegen, dicht gewordene, dichterisch gewordene Wirklichkeit. Dicht nicht im Sinne realistischer Fülle, sondern traumhafter Nähe. Ein junger Mensch sucht auf einer Reise sich zu dem Erlebnis der Frau zu zwingen und verfällt immer wieder der stärkeren Kraft seiner Reinheit, bis ihn das Schicksal zum Manne werden läßt auf seine Weise. Nicht immer ist der Held des Buches ganz gestalthaft, die Motive führen hie und da gleichsam noch ein Eigenleben, herrlich nahe aber ist die Natur um den Helden herum, neu und glücklich beschwingt. Hier ist das Buch eines Dichters, der schon viel kann und dem sein Können nicht mehr zur Klippe werden sollte.

S r.

A. Schreiber-Fabre: Alexandre Calame, Peintre Paysagiste, Graveur et Lithographe. Koto-Sadag Verlag, Genf.

Das Werk Alexandre Calame's steht heute im Schatten. Weder Schaffende noch Forscher der Kunst bemühen sich darum. Es ist, als ob das große Pathos seiner sturmgepeitschten Alpenlandschaften nicht so eindringlich über die Zeiten hinweg trage wie die heroische Bildgebärde eines Claude Lorrain, eines Rubens, eines Rembrandt. Sein Leben umfaßt den Pendelschlag zwischen Romantik und Realismus und es ist die Gnade dieses zartbesaiteten Menschen, daß er daran nicht zwiespältig, noch zerrissen wurde. Dem Realismus dient er aus liebender Treue und Ehrfurcht vor der Natur und gewinnt seine Seele dabei. Der Romantik ist er seiner geistigen Sehnsucht nach zugewiesen. Das

Grenzenlose und Übermächtige, das Ungehemmte und Abgründige der alpinen Landschaftsseele sprechen ihn an. Mit ihren Felsen, Bäumen, Wolken und tosenden Wassern füllt er seine großen Gemälde. Er weiß wie kaum einer vor ihm um die Schwierigkeiten der Gebirgsmalerei. Er ringt mit ihr, aber es verrammt seine beherrschende Zeichnerbegabung ihm die Freiheit, die Einzelform zu opfern, wo es um die gewaltige Darstellung von Urkräften geht. Seine Zeit hat diesen Gewitterstürmen und rasenden Bergbächen zugejubelt, während die reine Poesie seines Herzens, seine Naturstudien, erst nach seinem Tode zum Klingen kam. Die beiden Andern dieses Lebensstromes macht uns neuerdings ein Buch anschaulich, das der Genfer Rechtsanwält U. Schreiber-Favre mit einem Vorwort von Albert Gos aus der schlichten Wärme eines kunstsinigen Laien heraus vor uns hinlegt. Im Roto-Sadag Verlag wurde es mit 75 Bildtafeln in Heliogravüre und farbigen Beilagen ausgestattet. Der Verfasser verschmilzt Biographie und Werk zu straff gerundeter Einheit, indem er vorab dem Meister und seinen Zeitgenossen das Wort läßt, die in Briefen, Reise-notizen, Presseauszügen sich mitteilen. 1810 in Beveh geboren, kommt Calame 14jährig aus armutbeschwerter Kindheit nach Genf, wird in die Lehre Didah's gebracht und erfährt da bald seine Berufung zum Landschaftsmaler. Die raschen und lauten Parisererfolge, die er mit seinen Alpenbildern der Handeck, des Monte Rosa erreicht, gestatten ihm Reisen nach Deutschland, Holland, Italien, die seinen Blick erweitern und die Liebe zur Schweizernatur vertiefen. Sie zu gestalten, bedeutet ihm die religiöse Sendung seines Malertums. Das Berner Oberland in seiner Dichte und seinen schroffen Kontrasten hielt ihn lange fest. Als er dem kränklichen Körper die Strapazen nicht mehr abzutragen vermochte, erschloß sich ihm die Schönheit der Seen, deren träumerischer Stimmungsgehalt sein Kolorit beseligt. In solchen Studien zählt Calame zu den großen Landschaftlern. Schönste malerische Wirkungen gewinnt er auch der Lithographie ab und die Radierung füllt er bildmäßig dicht. Figürliches findet sich selten, mitunter in südlichen Landschaften, und Tiere muß ihm der Holländer Verbroeckhoven eintragen. Calame bedarf im Grunde dessen nicht, die Berge wuchten

zu mächtig in seiner Seele. Die technische Vollendung eines Wertes war ihm wichtig. So schätzt er an Corot das Gedankliche, rügt aber — uns schwer zu fassen — die Nachlässigkeit seiner Hand. Südliche Gegend glaubte er nie recht bewältigen zu können. Ihr Atmosphärisches zu gestalten, spricht er Claude allein zu, der unnachahmlich wie die Natur selber sei. Meerlandschaften haben ihn durch die unerbittliche Geschlossenheit der Horizontlinie, durch die fremdartigen Vegetationsformen der Riviera beeindruckt. Den Schauer des Erhabenen gewannen ihm zutiefst nur die Berge ab.

Schreiber will seinen Meister vor allem durch den kultivierten Bilderteil auferwecken, in welchem er den Naturstudien anerkennenswert breiten Raum läßt. Seine eigene Würdigung Calame's gilt besonders dem nationalen Verdienst, unsere Alpen ins Kunstwerk geformt und darüber hinaus in glücklicher Vereinigung von südlichem Wirklichkeitsinn und nordischem Aufschwung ein Symbol für das Schweizertum geschaffen zu haben. Wenn wir ergänzend sein Werk geistesgeschichtlich einordnen wollen, so sehen wir darin ersten und lebendigsten Ausdruck unmittelbaren Naturempfindens, wie es das 19. Jahrhundert kennzeichnet vom schwelgenden Herzen Rousseau's ausgehend und im schwelgenden Auge der Impressionisten sich beschließend. Wir danken es Schreiber, den uns ferngewordenen Beginn dieser Bahn in der andachtsvollen Kunst Calame's beleuchtet zu haben, und möchten das reiche Buch manchem auf den Weihnachtstisch wünschen.

Alice Berend: Rücksicht auf Marta. (Mafcher, Zürich.)

Alice Berend zeigt die Menschen gern in der Mittelbahn der Typen, fremd dem Abgründigen wie dem Auflodern, von den äußeren Bedingungen ihres Daseins bestimmt und geformt. Doch senkt sie ihnen einen Goldgehalt ins Herz, der es uns vertehrt, schopenhauerisch sie Fabrikware der Natur zu nennen. Sie gestaltet unmittelbar lebendig und gegenwärtig, hat ein waches, sehendes Dichterauge für alle Stufen des Seins und eine warme frauliche Lebensweisheit, so daß ihre kurzen Romane uns angenehm bewegte Lektüre sind, die wir nicht ohne manche kleine Bereicherung aus der Hand legen. Ihr

Neuestes trägt den frischen Titel „Rücksicht auf Marta“ und ist bei Rascher in frühlinghaft lichtem und leichtem Pappband erschienen. Es ist die Geschichte eines bürgerlichen Arbeitslosen, der seine unverdiente Entlassung der Familie verhehlt, halb aus Scham, halb um dieser den Klassenrang zu wahren. Den strotzend modernen Kindern würde das kaum allzu viel anhaben, aber wie soll er seine Frau Martchen damit belassen, die mit bürgerlicher Bildung wohlausstaffierte Rektorstochter? Sie ist das Sonntagskind der Dichterin, liebende Pflicht und verständnisvolle Fügsamkeit, eine feinhorchende und nimmermüde Glücksbewahrerin. Einen ganzen leuchtenden Sommer hindurch begleiten wir den abgebauten Bureaumenschen Fritz Lehmann auf seinen sorgsam und systematisch angelegten heimlichen Brotgängen. Die entleerten Arbeitsstunden, die ihm schleppend oder fliegend den Tag füllen, bringen ihn mit der Straße in Berührung. Er gewinnt Einblick in die verbitterten Gemüter arbeitsloser Prole-

tarier, lernt das tapfere Sichbeugen der Oberschicht kennen. U. Berend deckt im Vorübergehen den sich selbst übersteigernden Materialismus der heutigen Großstadtmenschen auf, kalt herausfordernder Hohn im Religiösen und restlose Hingabe an das Eine, das sie Leben nennen. Die Jugend in ihrer draufgängerischen Selbstsicherheit wird am freundlichen Familientisch Frau Martchens im Ja ihrer Werte mit sprudelnder Frische geschildert und etwaige Konflikte mit dem heimlich aufgestörten Vater löst Marta mit sanfter kluger Hand. Das happy end kann nicht ausbleiben. Fritz Lehmann, am Rande von Hoffnung und Spargut, fährt kopfüber nach Monte Carlo, um sich eine weitere Lebensfrist zu erspielen. Inzwischen wird die kleine Frau zu Hause hell-sichtig und verschafft im Stillen dem im blauen Meer gesund gebadeten Gatten den alten Platz und das alte Glück wieder.

H e d w i g S c h o c h.

Besprochene Bücher.

- Berend, Alice:** Rücksicht auf Marta; Rascher, Zürich.
Festliches Jahr, Gedichte zum Vortragen; Rascher, Zürich.
Frisk, Max: Jürg Reinhard: Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Guggenheim, Kurt: Entfesselung; Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.
Humm, Bruno: Andreas Kömer erzählt; Rascher, Zürich.
Lavater-Sloman, Mary: Der Schweizerkönig; Rascher, Zürich.
Looser, Guido: Die Würde; Huber, Frauenfeld.
Mayne, Susy: Frühling im Schnee; Francke, Bern.
Rhystadt, Valentine: Der bunte Teppich; Francke, Bern.
Schreiber-Savre, A.: Alexandre Calame, Peintre Paysagiste, Graveur et Lithographe; Koto-Sadag Verlag, Genf.
Truog-Saluz, Tina: Die Dose der Frau Mutter; Reinhardt, Basel.
Vögtlin, Adolf: Gesammelte Gedichte; Rascher, Zürich.
Zahn, Ernst: Steigende Wasser; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Aus dem Inhalt des November-Hefes:

- Arnold Pregel:** Die Zuspitzung der Lage im Memelgebiet. — **Karl Georg Lauber:** Freiheit und Menschenwürde. — **Karl Alfons Meyer:** Bahreuth, Frau Wagner und Hitler. — **Erich Brock:** Die Weltanschauung der „Action Française“. — **Emil Maenner:** Memannen im Banat.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stöckerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stöckerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.